

Wenn der Sturm sich legt und der Schrecken bleibt. Beobachtungen zu Mk 4,35–5,1*

1. Der Text

- 5 *Und er sagte zu ihnen an jenem Tag, als es spät geworden war:
Wir wollen hinüberfahren [eis to peran].*
- 36 *Und nachdem sie die Volksmenge fortgeschickt hatten, nahmen sie ihn, wie er war, im Boot mit.
Auch andere Boote waren bei ihm.*
- 37 *Und es entstand ein großer Sturmwind,
und die Wellen schlugen in das Boot,
so daß das Boot schon vollief.*
- 38 *Er aber war im Heck und schlief auf einem Kopfkissen.
Da weckten sie ihn und sagten zu ihm:
Lehrer, schert's dich nicht, daß wir umkommen?*
- 39 *Und er stand auf und schalt den Wind und sagte zum Meer:
Sei still! Verstumme!
Da legte sich der Wind,
und es entstand eine große Stille.*
- 40 *Und er sagte zu ihnen:
Was seid ihr so feige [deiloi]?
Habt ihr noch kein Vertrauen [pistis]?*
- 41 *Und sie fürchteten sich mit großer Furcht [ephobēthēsan phobon Megan]
und sagten zueinander:
Wer ist dieser bloß,
daß auch der Wind und das Meer ihm gehorchen?*
- 5,1 *So kamen sie an das gegenüberliegende Ufer [eis to peran] des Meeres, in das Land der Gerasener.*

2. Der Kontext: Das Evangelium nach Markus

Wer mit biblischen Wundergeschichten vertraut ist, hat allen Grund, sich hier die Augen zu reiben: Den Jüngern, so heißt es, steht das Wasser fast schon bis zum Hals, sie schreien aus tiefster Not und werden gerettet – und dann? Erleichterung, sollte man denken, Erleichterung und Lobpreis. Tatsächlich aber sind die Geretteten durch und durch verwirrt; und auch ihre Furcht besteht weiter, sie ist nicht einmal kleiner geworden. Gott, wenn er Israel zu Hilfe kam, mußte so etwas nie erleben, auch Mose nicht und nicht Elia. Warum also Jesus?

Weil wir im »Evangelium nach Markus« sind. Kaum eine Schrift der Bibel kennt sich mit der Fraglichkeit der Heilsbotschaft so gut aus wie dieser Text. Als Faustregel gilt: Je größere das Wunder ist, das unser Evangelist erzählt, desto weniger kommen die Menschen damit zurecht. Die Furchtsamkeit der Jünger in 4,41 ist nur ein blasser Abklatsch der Panik, mit der sie in 6,49–51 auf den Seewandel Jesu reagieren, und das Entsetzen der Frauen in 16,8, als sie am leeren Grab von der Osterbotschaft ereilt werden, stellt noch einmal alles in den Schatten. Im Mk-Ev scheint das Evangelium in eine Identitätskrise geraten zu sein. Was man sich von einer »Frohen Botschaft« nur erhoffen kann – Menschen werden heil und satt, Tote stehen auf, die Sünde lähmt nicht länger, das Reich Gottes kommt nahe herbei –, alles das ist vorhanden; trotzdem ist die Gesamtwirkung desaströs¹. Kein Wunder, daß Jesus seine Getreuen immer wieder ratlos fragt: Wieso verstehen ihr nicht, was ich sage und tue?²

Markus will, vom ersten Vers an, das »Evangelium Jesu Christi« verkündigen. Aber in seiner Verkündigung legt er zugleich offen, wo die Sollbruchstellen dieses Evangeliums liegen, die Punkte, an denen es zu herrlich, zu schön, zu hoffnungsvoll ist, an denen es über die Köpfe der Menschen hinweggeht, weil sie es mit ihrer Wirklichkeitserfahrung nicht mehr zur Deckung bringen können. Denn Wirklichkeit hieß in

* Vollständige Fassung eines Textes, der gekürzt erschienen ist in: Aktion Sühnezeichen (Hg.), 27. Januar 2006. Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus, Berlin 2005, 10–18.

¹ Das Mk-Ev sollte so genommen werden, wie es in den besten Handschriften in Erscheinung tritt: mit 16,8 als Schlußvers. Die Annahme, der wahre Schluß sei verlorengegangen, ist durch nichts begründet, und die Ostergeschichten bei Matthäus und Lukas sprechen deutlich dagegen. Beide Evangelisten folgen Markus bis zur Osterbotschaft am Grab, dann trennen sich ihre Wege – ein deutliches Zeichen, daß ihre gemeinsame Vorlage hier an ein Ende gekommen war.

² Vgl. außer Mk 4,40 auch 4,13; 8,17–21.

den Tagen des Markus (wenn wir die übliche Datierung: »um 70« zugrunde legen): Jüdischer Krieg. Jerusalem belagert oder schon erobert, Zehntausende von Kriegstoten, Zehntausende von jüdischen Gefangenen, die die Sklaverei oder gleich die Arena vor sich hatten. Das paßte nicht zur Erwartung eines neuen Himmels und einer neuen Erde. Über dreißig Jahre hatten Christen verkündet: Alles wird gut, bald schon kommt der große Tag der Auferstehung; sie hatten sich geirrt. Und wenn Jesus nicht wiedergekommen war, um das Massensterben von Jerusalem zu verhindern, was sollte ihn dann veranlassen, wieder auf den Plan zu treten? Das sind die Fragen, von denen aus die Eigenart des Mk-Ev verständlich wird. Markus hält nicht an Jesus fest um den Preis, daß er die Augen vor der Realität verschließt, er gibt nicht die Erde preis, um auf den Himmel zu vertrösten. Aber er gibt auch Jesus nicht preis. Er vergegenwärtigt er sich und seiner Hörerschaft die Geschichte Jesu noch einmal neu, indem er sie in seine eigene Zeit, in die Schrecken des Jüdischen Krieges hineinerzählt.

3. Die Lokalisierung, oder: wieso ist der See Genezareth im Mk-Ev ein »Meer«?

Auffälligerweise bezeichnet Markus den See Genezareth nicht, wie es lexikalisch zu erwarten wäre, als *limnee*, sondern durchgehend als *thalassa*, »Meer«. So verleiht er seinem Evangelium eine besondere Tiefendimension. *thalassa* ruft die »Meer«-Traditionen der Jüdischen Bibel auf, das Wort wirkt wie ein Resonanzboden, der den entsprechenden Perikopen zusätzliche Klangfülle verleiht. Die Jünger, die teils mit Jesus, teils ohne ihn auf dem See unterwegs sind, erfahren nun in poetischer Verdichtung, wie sich Grunderfahrungen der glaubend erinnerten Geschichte Israels neu aktualisieren. (Die zwölf [!] Jünger im kleinen Ruderboot – das ist eben auch: Israel »in a nutshell«.) Daß Jesus in 4,39 das Meer »schild« (*epitiman*), um es zur Raison zu bringen, verweist auf das »Schelten« Gottes, das die Chaoswasser bändigt³ und Israel einen Weg durch das Schilfmeer bahnt⁴. Solche Bilder sprechen unmittelbar an; die entsprechenden Passagen vor allem im Psalter sind von einer Wucht, der sich zu entziehen kaum möglich ist. Darüber sollte jedoch die politische Dimension der biblischen Meersymbolik nicht vergessen werden. Traditionell war der Ozean auch ein Bild für die Völkerwelt, die Israel und den Zion zu überfluten drohte⁵, und es gibt eine Affinität insbesondere zu der jeweiligen Hegemonialmacht. Dementsprechend gehört das Meer des Mk-Ev in den traditionsgeschichtlichen Bogen, der von Dan 7,3 bis zu Offb 13,1 reicht: von den vier Weltreichen, die in Gestalt von vier Tieren aus dem Meer aufsteigen, hin zu dem »Tier aus dem Abgrund«, dem römischen Staat. Im Mk-Ev vergegenwärtigt sich das in der Bibel niedergelegte Erfahrungswissen Israels. Allerdings bringen es die Zeitumstände, auf die der Text reagieren mußte, mit sich, daß die Überlieferungen nicht ungebrochen zum Zuge kommen können. Sie begegnen uns bei Markus verzerrt und verfremdet; und manchmal sind sie sogar auf den Kopf gestellt.

4. Das »Meer von Galiläa«. Der See Genezareth im Jüdischen Krieg

Im Mk-Ev ist biblische »Meer« freilich nicht einfach ein »Meer«. Dort, wo der Evangelist es in seinen Text einführt, in 1,16, und ebenso bei der letzten Erwähnung, in 7,31, präzisiert er es durch das nachgestellte Genitivattribut *tes Galilaias*. Wir haben es mit dem »galiläischen Meer« zu tun, dem See Genezareth. Ja, warum denn auch nicht? könnte man jetzt fragen; Markus orientiert sich eben an der Erinnerung, daß es nun einmal ebendieser See war, der geographisch im Zentrum der Wege Jesu lag.

Prinzipiell wäre so etwas auch möglich. Wenngleich der Evangelist offensichtlich nicht glaubte, »geschichtlichen Tatsachen« einer Epoche, die über 30 Jahre zurücklag, die Treue halten zu müssen – er hatte genug damit zu tun, den Erfordernissen seiner eigenen Zeit gerecht zu werden –, mag ihm ausnahmsweise vielleicht doch einmal ein im höheren Sinne bedeutungsloses historisches Detail durchgeschlüpft sein. Im vorliegenden Fall ist das jedoch ganz unwahrscheinlich. Als Markus sein Evangelium schrieb, werden selbst gestandene Christenmenschen beim Stichwort »See Genezareth« kaum in erster Linie an den irdischen Jesus gedacht haben. In der Zwischenzeit war nämlich etwas geschehen, das geeignet war, alles andere in den Hintergrund zu drängen.

Im Spätsommer des Jahres 67, das schildert Josephus zum Ende des 3. Buches seines *Bellum Judaicum*, war bei der Eroberung der am See gelegenen Stadt Tarichea ein großer Teil der Aufständischen mit Booten hinaus auf den See geflohen; die weit überlegenen Römer hatten den Flüchtlingen nachgesetzt und sie systematisch massakriert:

»Die heranfahrenden Römer durchbohrten viele, die sich durchzuschlagen versuchten, mit ihren Speeren; andere schlugen sie mit dem Schwert nieder, nachdem sie in ihre Fahrzeuge gesprungen waren. (...) Kam einer der Untergesunkenen mit dem Kopf wieder hoch, so traf ihn gleich ein Geschöß oder erwischte ihn ein Floß; versuchte aber jemand, weil ihm gar nichts anderes übrig blieb, in ein feindliches Boot zu klettern, so schlugen ihm die Römer den

³ Vgl. z.B. Ps 18,16 par. 2 Sam 22,16. Zu beachten dabei auch der jeweils übernächste Vers: Die bedrohliche Flut entspricht den Feinden des Beters.

⁴ Vgl. Ps 105,9 LXX (= 106,9 MT).

⁵ Vgl. Ps 2,1: »Was toben die Heiden ...?«

Kopf oder die Hände ab. Überall kamen die Juden in großer Zahl und auf mannigfache Weise um, bis die Überlebenden, auf ihren Booten umzingelt, auf der Flucht gegen das Ufer gedrängt wurden. Beim Versuch der Landung wurden viele von Speeren durchbohrt, noch bevor sie den Strand erreicht hatten. Zahlreiche andere sprangen ans Land und wurden von den Römern niedergemacht. Der ganze See sah aus, wie von Blut gerötet und wie von Leichen angefüllt, denn niemand konnte sich retten. Die ganze Gegend litt in den folgenden Tagen unter einem fürchterlichen Gestank und bot ein gräßliches Bild. Denn die Ufer waren von Schiffstrümmern und außerdem von aufgedunsenen Leichen bedeckt; in der sommerlichen Hitze verpesteten die verwesenden Toten die ganze Luft, was nicht nur für die leidbetroffenen Juden Jammer brachte, sondern auch den Urheber des Unglücks äußerst widerwärtig war. Das war das Ende dieser Seeschlacht; 6700 Menschen fanden den Tod, die schon vorher in der Stadt Gefallenen mit eingerechnet« (BJ 3,10,9 [=3,526–531]).

Die Nachricht von diesem Geschehen wird sich schnell verbreitet haben; nicht zuletzt weil die Römer, wie Josephus bezeugt, viele der in Tarichea Gefangenen in die Sklaverei verkauft hatten. Wenn Markus im Jahr 70 (oder kurz danach) über den See Genezareth schreibt, kann (und muß!) er damit rechnen, daß seine Leserschaft solche Bilder im Kopf hat.

Um eine moderne Analogie anzuführen: Noch heute, mehr als sechzig Jahre *danach*, ist »Dachau« für die wenigsten in erster Linie »eine Kleinstadt bei München«. Ein Heimatbild »Landschaft bei Dachau« wirkt aufgrund des Titels völlig anders als »Landschaft bei Altötting«. Wer den entsprechenden Effekt vermeiden will, darf den Namen Dachau nicht zum Bestandteil des Titels machen.

Natürlich entstehen derartige »traumatisierten Assoziationen« nicht einfach von selbst aufgrund eines allgemeinschlichen Mitgefühls, sie setzen geeignete Rahmenbedingungen voraus. Es dürfte sogar der Regelfall sein, daß die Öffentlichkeit vor bestimmten Katastrophen lieber die Augen verschließt. Man will das alles nicht wissen, und dann weiß man es auch nicht. Aber jene, für die das Mk-Ev bestimmt war, gehörten teils dem Judentum an (vgl. 13,9), teils lebten sie an seinen Grenzen; eng vertraut mit Israels Schrift und mit Israels Verheißungen. Für sie wird es kaum eines Anstoßes von außen bedurft haben, um sich angesichts des Massakers vom See Genezareth zu entsetzen.

5. Das galiläische Meer im Mk-Ev:

Ort des Völkersturms und Ort der Grenzüberschreitung

Die traditionsgeschichtlichen und die zeitgeschichtlichen Konnotationen des »Meeres von Galiläa« weisen in die gleiche Richtung: das Meer im Mk-Ev ist das Reich des Dämonischen und der gottfeindlichen Mächte, ein mörderischer Völkerozean, ein Un-Ort⁶. Paradoxiertweise gilt aber gerade dieses Meer dem Evangelisten zugleich als Chance, als Ansatzpunkt für eine Strategie. Markus orientiert sich dabei an der tatsächlichen politischen Geographie seiner Tage: Der See Genezareth war eine natürliche Grenze zwischen jüdischem und heidnischen Gebiet. Nördlich und westlich des Sees lag Galiläa, im Südosten die Dekapolis, im Nordosten Gaulanitis. Im Mk-Ev trennt der See aber nicht, er veranlaßt Jesus vielmehr zu *Grenzüberschreitungen*. Die Kapitel 5–8, in denen sich Jesus zunehmend der Heidenwelt zuwendet, werden in 4,35–5,1 eingeleitet durch eine Fahrt über das Meer. Die Entschränkung der Evangeliumsverkündigung führt in theologisches Neuland hinein. Das gilt zwar nicht für das Denken des Judentums – hatte sich doch schon der Gottesknecht bei Deuterocesaja zum »Licht der Heiden« bestimmt gesehen, und auch das Jonabuch zeigt (anders als seine grummelnde Hauptgestalt) ein leidenschaftliches Interesse an der Rettung Ninives. Wohl aber gilt es für den Fortgang des Mk-Ev. Nachdem Jesus sich in den ersten vier Kapiteln ganz auf die Synagogen Galiläas und auf den jüdischen *ochlos*, das einfache Volk, konzentrieren konnte, ändert sich nun die Szenerie. Unterstrichen wird der Aufbruch ins Neue an der Wende von Mk 4 zu Mk 5 durch die sprachliche Gestaltung. Im ersten wie im letzten Vers der Seereise, in 4,35 und in 5,1, finden wir die Formulierung *eis to peran*, »hinüber«.

Dieser Sachverhalt ist schon länger aufgefallen. Er wird jedoch oft falsch eingeschätzt, indem als Rückseite des »hinüber zu den Heiden« ein »weg von Israel« erkannt wird. Aber Markus hat kein Heidenevangelium geschrieben, sein Ziel ist ein *Miteinander* von Juden und Heiden, das *beiden* Raum zum Atmen läßt: Wie Heiden sich nicht beschneiden lassen müssen, so müssen Juden ihr Judentum nicht preisgeben. Anstatt die Unterschiede aufzuheben und das Partikulare des Judentums einem christlichen Universalismus zum Opfer fallen zu lassen, zielt Markus auf ihre Versöhnung in Christus. Das zeigt sich vor allem bei den beiden Speisungsgeschichten des Mk-Ev und bei der nachfolgenden Belehrung, die Jesus seinen Jüngern in 8,14–21 auf einer Bootsfahrt gibt⁷. Und dementsprechend folgt auf die Fahrt »hinüber« in die Gegend der Gerasener (5,1) eine Fahrt »hinüber« zum Synagogenvorsteher Iairos, dessen todkranke Tochter von Jesus gerettet wird (5,21–43). *Der Weg von Israel zu den Völkern der Welt und dann zu Israel zurück – das ist die heilsgeschichtliche Dialektik des Mk-Ev*. Und nur in dieser Dialektik ist der Sinn der vorliegenden Perikope zu erfassen.

⁶ Der Zusammenhang zwischen dem Meer und den Dämonen/unreinen Geistern zeigt sich außer in 5,9–13 auch bei einem Vergleich von 4,39 mit 1,25: genau wie der Seesturm werden die Dämonen zum Schweigen verdonnert.

⁷ Zur Bedeutung der Speisungsgeschichten vgl. A. Bedenbender, Zwischen Juden und Heiden. Die Rettungstaten Jesu im Mk-Ev, in: *Texte & Kontexte* 93/94 (2002), 23–83.

6. Glossierung des Textes

Die Auslegung des Textes beschränkt sich auf ausgewählte Aspekte.

a) »Sie nahmen ihn, wie er war, im Boot mit« (V. 36)

Die Angabe ist ungewöhnlich. Erstens sollte man erwarten, daß Jesus das Subjekt des Geschehens ist, und zweitens wirkt das »wie er war« umständlich und unbeholfen. Was soll damit gesagt werden?

Wird der Vers vor dem Hintergrund der Zeit um 70 gelesen, verschwinden die Probleme, die Aussage gibt einen klaren und pointierten Sinn. Die Jünger, die im Boot in den großen Sturm geraten – das ist ein naheliegendes Bild für die Gemeinschaft derer, die Jesus nachfolgten (»ein Schiff, das sich Gemeinde nennt«) und dabei unversehens in den Völkersturm des Jüdischen Krieges gerieten. So etwas paßt zum ganzen syrischen Raum und auch zu Ägypten. In beiden Regionen wurde der in Palästina ausgebrochene Krieg zum Anlaß genommen wurde, diverse alte Rechnungen zu begleichen, militante Zusammenstöße zwischen Juden und Heiden gab es an vielen Orten. Christliche Gruppen, die am Rande des Judentums angesiedelt waren, müssen da fast von selbst zwischen die Fronten geraten sein. Die Ereignisse schlugen über ihnen zusammen, aber von Jesus, dem Auferstandenen, kam keine Hilfe. Darauf reagiert unser Text. Er bestreitet zwar nicht, daß Jesus im Kreis seiner Getreuen anwesend ist (erst in Mk 6 werden die Jünger ohne Jesus auf dem Meer unterwegs sein), aber er relativiert diesen tröstlichen Gedanken: Jesus ist nur »irgendwie« da⁸, agieren müssen die Jünger allein.

b) »Er aber war im Heck und schlief auf einem Kopfkissen« (V. 38)

Das »Heck« und der »Schlaf« Jesu weisen in die gleiche Richtung: Jesus ist zwar mit im Boot, jedoch nicht dort, wo er hingehört, im Zentrum des Geschehens, sondern im Heck: hinten, abseits, im Winkel. Durch seinen Schlaf ist er dem Geschehen noch einmal in besonderer Weise entzogen⁹. Und als wäre das nicht schon provokant genug (immerhin sind wir in einem Evangelium!), fügt Markus etwas hinzu, das dem ganzen die Krone aufsetzt: Jesus schläft auf einem Kopfkissen! Während den Jüngern das Wasser bis zum Hals steht, schlummert Jesus *süß und selig*¹⁰.

c) »Schert's dich nicht, daß wir umkommen?« (V. 38)

Entsprechend empört reagieren die Schar der Getreuen auch: »Schert's dich nicht, daß wir umkommen?« Das ist spitz formuliert und steht doch zugleich in bester biblischer Tradition. So heißt es in Ps 35, als der Beter sich von »Netz und Grube« seine Feinde bedroht weiß (V. 7):

- 22 HERR, *du hast es gesehen, schweige nicht;*
HERR, *sei nicht ferne von mir!*
23 *Wache auf, werde wach, mir Recht zu schaffen*
und meine Sache zu führen, mein Gott und Herr!

Und so in Ps 44:

- 23 *Doch um deinetwillen werden wir täglich getötet*
und sind geachtet wie Schlachtschafe.
24 *Wache auf, Herr! Warum schläfst du?*¹¹

Noch einmal: das Kopfkissen

Trotz eines solchen biblischen Hintergrundes hat Markus in den Augen seines Bearbeiters Matthäus den Bogen überspannt. Matthäus reflektiert die gleiche Krise wie Markus, aber unter anderen Voraussetzun-

⁸ Vgl. C.Breytenbachs Urteil über das Mk-Ev insgesamt: »Markus setzt zwar die Auferstehung Jesu voraus (...), die Präsenz des Erhöhten spielt jedoch kaum die entscheidende Rolle in seiner christologischen Konzeption. (...) Richtig (...) ist, daß Jesus noch nicht so da ist, wie er kommen wird, und nicht mehr so, wie er auf der Erde gewesen ist« (Nachfolge und Zukunftserwartung nach Markus, Zürich 1984, 258f.).

⁹ Schlaf kann, wie Mk 5,39 zeigt, geradezu Sinnbild des Todes sein. Vgl. weiter U.Früchtel: »Was in der Geschichte vom Seewandel offen ausgesprochen ist, die Trennung von Jesus und Gemeinde, ist in der Überlieferung von der Sturmstillung durch das Motiv des Schlafes Jesu nur angedeutet.« (Mit der Bibel Symbole entdecken, 2., durchges. Aufl., Göttingen 1994, 548).

¹⁰ Zum Symbolwert des Kissens vgl. im babylonischen Talmud Taanit 11a: Mose benutzt kein Kissen, als Israel in Not ist.

¹¹ Vgl. J.Marcus, *The Mystery of the Kingdom of God*, Atlanta 1986, 172, Anm. 29 (in Aufnahme von V.Fusco). Dort finden sich noch weitere Stellen zur »Abwesenheit Gottes« in der jüdischen Bibel.

gen. Sein Jesus ist viel stärker anwesend als der Jesus des Mk-Ev¹². Deshalb wird er in Mt 8 nicht wie bei Markus von den Jüngern ins Schlepptau genommen. *Er* ist es, der an Bord geht, und die Jünger folgen ihm. Und darum sieht Matthäus davon ab, den Schlaf Jesu noch zusätzlich zu unterstreichen. Er will weder vom »Heck« noch von einem »Kissen« Jesu etwas wissen. Nein, das stimmt nicht ganz. Matthäus kommt implizit auf das Kissen zu sprechen. Während er nämlich (wohl auch im Wissen, dereinst Rechenschaft ablegen zu müssen für jedes unnütze Wort; vgl. 12,36) viele der sonderbaren Details des Mk-Ev einfach stillschweigend übergeht, läßt er sich hier auf eine Replik ein. Matthäus nimmt Jesus das Kissen, das ihm Markus (in seinen Augen) untergeschoben hatte, nicht nur wieder weg, vielmehr erweitert er die Geschichte um einen Prolog, der Jesus Gelegenheit zu einer Klarstellung gibt:

- 8,18 *Als aber Jesus die Menge um sich sah, befahl er, hinüberzufahren.*
 19 *Und es trat ein Schriftgelehrter [grammateus] herzu und sprach zu ihm:
 Lehrer [didaskalos], ich will dir nachfolgen, wohin du auch gehst!*
 20 *Jesus sagte zu ihm:
 Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester,
 aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.*
 ...
 23 *Und er stieg in das Boot, und seine Jünger folgten ihm (usw.)*

Es ist wohl nicht zu weit hergeholt, in dem Schriftgelehrten, der da so abgebürstet wird, ein Sinnbild des Evangelisten Markus zu erkennen. Schriftgelehrt mag er ja sein, wird Matthäus sich gedacht haben, nachfolgewillig auch – aber, gültiger Himmel, was sind das nur für Vorstellungen von Jesus!

d) »Warum seid ihr so feige (*deiloi*)? Habt ihr noch kein Vertrauen (*pistis*)?« (V. 40)

Wie sind die Fragen Jesu zu verstehen? Nehmen wir die Szene für real, ist die Angst der Jünger schließlich eine völlig angemessene Reaktion. Auch ihre enge Gemeinschaft mit Jesus ändert daran nicht. Denn anstatt einen übernatürlichen Schutz darzustellen, führt Jesusnachfolge gerade im Mk-Ev ins Leiden, potentiell in den Tod hinein (8,34; 10,34). Wer sollte sich da nicht ängstigen? In Gethsemane »zittert und zagt« selbst Jesus! (Vgl. 14,33.)

Hier ist jedoch auf die Wortwahl zu achten. Jesus spricht nicht von »Furcht« (*phobos*), er bezeichnet die Jünger als »feige« (*deiloi*). Das ist etwas anderes. In der Sprache der Bibel ist *deilos* selten. Das NT gebraucht es nur noch in der Parallelstelle Mt 8,26 und in Offb 21,8; in der LXX findet es sich vor allem Dtn 20,8 und Ri 7,3. Dort geht es um Männer des israelitischen Heerbannes, die besser nicht mit in die Schlacht ziehen sollen, weil ihre Kleinmut sonst ihre Kameraden ansteckt. Nicht an der Furcht der Jünger nimmt Jesus Anstoß, sondern an ihrer Verzagtheit, die sie handlungsunfähig macht.

Der zweite Kritikpunkt Jesu lautet: Die Jünger haben kein Vertrauen (bzw., nach der Lutherübersetzung, keinen Glauben). Um das richtig zu verstehen, muß man wissen, daß sich in der Jüdischen Bibel Furcht und Vertrauen (*pistis*, *emuna*) keineswegs ausschließen. Im Gegenteil gehören sie oft zusammen. So heißt es nach dem Schilfmeerwunder in Ex 14,31:

*So sah Israel die mächtige Hand, mit der der HERR an den Ägyptern gehandelt hatte,
 und das Volk fürchtete (LXX: ephobēthē) den HERRN, und sie glaubten (LXX: episteusan) ihm
 und seinem Knecht Mose.*

In Mk 4 jedoch wird die Furcht der Jünger nicht vom Vertrauen aufgefangen und auf Gott hin ausgerichtet, die Jünger »fürchten sich« (V. 41), sie werden von ihrer Furcht beherrscht. Und anders als Israel in Ex 14 verstehen sie auch nicht, was sie sehen, am Ende der Perikope rätseln sie herum. Genau wie das »sich fürchten« verdeutlicht dies ihren »Unglauben«. Im biblischen Denken hängt »glauben«/»vertrauen« mit »erkennen« zusammen, es ist ein Ausdruck von Vernunft. Wer nicht auf Gott zählt, nicht auf ihn hofft, handelt unvernünftig, er gilt der Weisheit (!) darum als ein »Narr«.

Was aber ist, wenn die Wirklichkeit der Welt die Verheißungen Gottes Lügen straft? Beziehen wir die so unbiblischen Ängste und Zweifel der Jünger auf den Jüdischen Krieg und das von ihm hervorgerufene sinnlose Leid, dann werden sie auf einmal ins Recht gesetzt, ein Recht, das sich auch gegenüber den vorwurfsvollen Fragen Jesu zu behaupten vermag. Wie das Mk-Ev die Realität des Jahres 70 mit der Verheißung des Evangeliums konfrontiert, so umgekehrt die Verheißung des Evangeliums mit der Realität des Jahres 70. Die frohe Botschaft wird zwar nicht vom Schrecken verschluckt, aber der Schrecken auch nicht durch sie zur Bagatelle erklärt. Darum hat Jesus mit seinen Fragen an die Jünger recht, und die Jünger mit ihrer Skepsis gegenüber Jesus (»Wer ist dieser?«) haben ebenfalls recht.

¹² Vgl. nur Jesu Verheißungen in Mt 18,20: »Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen) und »Matthäi am Letzten« in 28,20: »Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.«

e) »Und sie fürchteten sich mit großer Furcht« (V. 41)

Daß die Jünger dabei sogar das letzte Wort behalten können, bestätigt die vorangegangene Überlegung. Die Erzählung hat Achtergewicht, folglich ist es zu kurz gegriffen, sie als »Sturmstillung« zu bezeichnen. Wenn sie das Muster biblischer Sturmstillungen aufnimmt, wie wir es etwa in Ps 107,23–32 oder in Jon 1 erkennen können, dann nur, um es in eine Krise geraten zu lassen. Erhellend ist vor allem ein Vergleich mit der Jonageschichte. Hier wie dort haben wir: den Weg zu den Heiden – das Boot auf dem Meer – den »großen Sturm« – den Schlaf der Hauptperson¹³. Und sogar da, wo Markus in der Aussage abweicht, orientiert er sich an der Formulierung des Jonabuches. Das markinische »Sie fürchteten sich mit großer Furcht« (*ephobeetheesan phobon megan*) variiert die Reaktion der Seeleute auf das Abklingen des Sturms: »Sie fürchteten mit großer Furcht den Herrn« (*ephobeetheesan phoboo megaloo ton kyrion*; Jon 1,16). Die Form gewahrt, der Inhalt in sein Gegenteil verkehrt – das Ende von Mk 4 liest sich wie eine *Parodie* von Jon 1.

f) »Auch andere Boote waren bei ihm« (V. 36)

Unmittelbar vor der Darstellung des Sturmes, dem sich das Boot der Jünger und ihres schlafenden *kyrios* ausgesetzt sieht, erwähnt der Text in 4,36, mit betonter Beiläufigkeit, »andere Boote« (*alla ploia*), die auf dem gleichen See unterwegs sind. Gerade deren scheinbar völlig unmotiviertes Auftauchen sollte dazu anhalten, die kurze Notiz nicht einfach zu überlesen. Im Kontext des Mk-Ev können die »anderen Boote« auf zweierlei verweisen (wobei sich die beiden Möglichkeiten nicht ausschließen):

Erstens erinnern sie daran, daß jene, die Jesus nachfolgten, nicht die einzigen waren, über die der Krieg hereingebrochen war. Die Jünger kümmert das nicht sonderlich, sie sind ganz mit sich beschäftigt: »Schert's dich nicht, daß wir umkommen?« Das läßt an Mk 1,38 denken: Am Morgen nach seinem erstmaligen Wirken in Kapernaum wird Jesus von den Jüngern damit konfrontiert, daß angeblich »alle« ihn suchten. Nicht sonderlich beeindruckt, antwortet Jesus: »Laßt uns anderswohin (*allachou*) gehen.« Im Unterschied zu den Jüngern sind für Jesus »alle« Einwohner Kapernaums (das muß dem Kontext nach gemeint sein) eben noch längst nicht alle – und gerade die von den Jüngern ausgeblendeten »Anderen« sind es, an denen er Interesse hat.

Diese Perspektive ist in der Kirche selten zum Tragen gekommen; um so dankbarer erinnern wir an einen Text Heinrich Vogels aus dem Jahr 1931:

»Christus wird nicht verkündigt als der, der für sich selber ist, was er ist, sondern als der, der sich *selber* für uns hingegeben hat, und sich des Gottseins, das er in Wahrheit das Seinige nannte, entäußert hat, und hat die Not, die Schuld und den Fluch unseres Ohne-Gott-seins, unseres gott-losen Seins zu dem Seinigen gemacht. Ja, er hat sich unserer Empörung ausgeliefert und hat sich dem preisgegeben, daß er von uns (voran von der ›Kirche‹ im Namen Gottes und als ›Gotteslästerer(!) gekreuzigt wurde. Wo blieben wir, wenn dieser von uns Gekreuzigte verkündigt würde als der gegen uns Gekreuzigte, als der Richter? ... Wenn nun Christus verkündigt wird ... als der für uns Eingetretene, wie kann er dann anders von uns verkündigt werden als eben ›in Solidarität mit dem Gottlosen?‹ Wie können wir Christus für uns selber gegen die anderen verkündigen?«¹⁴

Zweitens aber findet der Hinweis auf die »anderen Boote«, die ebenfalls in den Sturm gerieten, eine Entsprechung in der Tatsache, daß Jesus sich im Land der anderen, dem Heidenland der Gerasener, ausgerechnet einer Dämonenschar namens »Legion« gegenübersteht¹⁵. Die Heilsbotschaft des Mk-Ev für die »anderen« ist keine religiöse Wahrheit (etwa der Gemeinplatz, Gott liebe alle Menschen), es ist die Verheißung, Gott werde *nicht nur für Israel* auf den Plan treten, um diesem mörderischen, von Menschen gemachten, nach kurzen Friedenspausen immer wieder neu aufkommenden Sturm der Heere des Imperiums ein für allemal ein Ende zu bereiten. Das Problem, unter dem Israel litt, war international. Es ließ sich nur weltweit (für »alle Boote«) lösen – oder gar nicht. M. a. W.: Das Konzept »Gerechtigkeit, Frieden und Schutz für Israel« muß scheitern, es werde denn mit dem Konzept »Gerechtigkeit, Frieden und Schutz weltweit« verbunden. Darum muß, wer für Israel hofft, auf Internationalismus setzen. Es ist die einzige Chance.

7. Vorüberlegungen zur Predigt

Eine Predigt über den Text kann unterschiedliche Akzente setzen. Folgende Möglichkeiten bieten sich an:

1. Generell gestatten die Texte der Bibel zwei Lesarten. Sie können zum einen als religiöse Vertröstung im irdischen Jammertal genommen werden. Dann ist alles nicht so schlimm, weil wir wissen, daß wir in den Himmel kommen, zu Gott/Jesus gehören, oder wie auch immer. Sie können zum anderen aber auch aus religiösen Vertröstungen herausreißen, den Blick für das schärfen, was an Schrecklichem geschieht,

¹³ Vgl. dazu auch R.Helms, *Gospel Fictions*, New York 1989, 76–79.

¹⁴ H.Vogel, *Die christliche Solidarität mit dem Gottlosen*, in: *MPTH* 27 (1931), 326–332: 328.

¹⁵ Vgl. Mk 5,9 und dazu A.Bedenbender, *Römer, Christen und Dämonen. Beobachtungen zur Komposition des Markusevangeliums* [1. Teil], in: *Texte & Kontexte* 67 (1995), 3–50: 25f.

einweisen in eine verstörende Wirklichkeit. Das Licht des Evangeliums, das deutlich macht, was Gott mit der Welt im Sinn hat, legt die Abgründigkeit der Welt offen, es nötigt dazu, die gegenwärtige Situation in ihrer Unerträglichkeit wahrzunehmen, kurz: Es ist eine Zumutung.

Der Anspruch kann jedoch zugleich ein Zuspruch sein. Episoden wie die Sturmstillung des Mk-Ev nehmen Sorgen auf, die von einer ungebrochenen Heilsbotschaft nicht mehr erreicht würden. Gerade daß die – als vorweggenommene Eschatologie zu deutende – Sturmstillung¹⁶ nicht alle Probleme beseitigt, ist eine Stärke des Textes. Hier wird anerkannt: Es gibt Beschädigungen, denen stünde auch ein mit göttlicher Vollmacht ausgestatteter Jesus hilflos gegenüber – so hilflos, wie er am Ende vor seinen Jüngern steht.

2. Die Informationen zu den Entstehungsbedingungen des Mk-Ev (die sich in der Predigt natürlich nur in starker Raffung aufnehmen lassen) können dazu anleiten, »Leidenserfahrungen« nicht einfach als menschliches Existential hinzunehmen, sondern sie auf ihre politischen Ursachen hin abzuklopfen. Zu einem erheblichen Teil ist menschliches Leid Menschenwerk, je klarer das begriffen wird, desto mündiger läßt sich ihm entgegentreten. In Zeiten, in denen sich die vom Kapitalismus dominierte Globalisierung mit der Aura des unabänderlichen Fatums umgibt (sprichwörtlich wurde Margaret Thatchers: »There is no alternative«), ist das alles andere als eine Selbstverständlichkeit.

Berlin, im September 2005

Andreas Bedenbender

¹⁶ Vgl. dazu 2 Thess 2,8: Der wiederkommende Christus wird den Widersacher »mit dem Hauch seines Mundes« töten. – In ein eschatologisches Licht wird die Sturmstillungsgeschichte bereits durch die einleitende Zeitangabe gerückt: »An jenem Tag, als es spät geworden war« läßt das hebräische *ba-jom ha-hu* anklingen, das als Synonym für den »Tag des Herrn« dient.